

*Deshalb habe ich ihnen auch die Herrlichkeit gegeben,
die du mir anvertraut hast,
damit sie die gleiche enge Gemeinschaft haben wie wir.
Ich bleibe in ihnen, und du bleibst in mir.
Genau so sollen auch sie ganz eins sein.*

Johannes 17,22-23

Prolog

1931

*Eine mondlose Nacht lädt zur Täuschung ein,
wenn der leere Himmel die Sterne mit Selbstherrlichkeit überhäuft.*

Das Kratzen meines Federhalters verstummt, während ich meine Augen aufhebe und in die kalte Nacht blicke, die durch mein Fenster hereinschlüpft. Ich warte; ich lausche. In Nonnos Radio sind keine Klänge von Kate Smith zu hören, nur das heisere Jaulen zweier ineinander verfangener Katzen und der pochende Refrain der Zikaden.

Ich sollte mich zusammenrollen und schlafen und das Gefühl ignorieren, dass jenseits meiner Gedanken etwas herumschleicht, aber ich habe einen bitteren Geschmack im Mund wie vom Kummer. Und Papas Worte verfolgen mich. „Nimm Nonno und versteck dich, wenn es Ärger gibt.“ Was für Ärger, Papa? Aber ich kenne seinen Namen.

Arthur Tremaine Jackson. Augen ohne Tiefe, wie Zinnteller, die aussehen, als wüsste er alles und hätte das Recht dazu. Papa widersprach nicht, als ich das sagte. Er antwortete nur: „Manche Menschen wollen zu viel.“

Ich will nicht zu viel – nur das, was ich habe. Aber in letzter Zeit stelle ich fest, dass ich einen Weinstock mit seiner Pracht weißer Blüten ansehe, die sich in Trauben verwandeln werden, oder einen Weg, den ich schon tausendmal gegangen bin, und vor allem Papa, und dann ein Gefühl des Verlusts verspüre.

Aber jetzt, wo sich die Härchen in meinem Nacken aufstellen und mir die Hände von meinen Mutmaßungen ganz kalt werden, habe ich Angst davor. Meine Mundwinkel sind trocken wie Kreide. Dieses Gefühl hatte ich zuletzt, als Mama starb. Bei der Erinnerung daran ballen sich meine Hände zu Fäusten.

Als ich draußen ein Geräusch höre, springe ich auf. Reifen in der Auffahrt und das Brummen eines Motors. Ich packe mein Tagebuch – keine neugierigen Augen werden es zu sehen bekommen –, lösche das Licht und eile zum Fenster, das nach vorne hinaus geht. Ein Auto kommt, aber es ist nicht Papas

Ford. Es streift den Rand der Auffahrt und kommt unter den Bäumen an der Seite näher. Der Motor wird abgestellt; die Scheinwerfer erlöschen.

Aber ich kenne die Form des Packard-Cabrios. Jemand steigt auf der anderen Seite aus. Obwohl ich sein Gesicht nicht erkennen kann, sehe ich ihn mit heimlicher Zielstrebigkeit sich bewegen, wobei er im Schatten bleibt. Der Fahrer steigt aus, beinahe unsichtbar zwischen den Bäumen, aber als ein Streichholz hinter vorgehaltener Hand in der Nähe seines Mundes aufflammt, sehe ich das Glänzen von Arthur Jacksons Haar, seine scharfen Züge. Er lehnt sich an den Kotflügel und blickt hoch. Obwohl man mich am dunklen Fenster nicht sehen kann, durchbohrt mich sein metallener Blick.

Will er uns zeigen, dass er hier ist? Das könnte geplant sein; ein Treffen mit Papa vielleicht. Oder soll Papa überrumpelt werden? Alles in mir zieht sich zusammen. Ich muss ihn warnen!

Aber seine Anweisungen waren eindeutig. „Wenn es Ärger gibt ...“ Ist das hier Ärger? Es fühlt sich zumindest wie Ärger an.

Mein Tagebuch schiebe ich in den Bund meines Rocks und renne hinunter, während ich bei jedem Schritt bete, und dann in den Raum hinter der Küche, wo Nonno wohnt. Ich rüttle ihn wach, und die Worte zittern auf meinen Lippen. „Komm, Nonno. Beeil dich. Es gibt Ärger!“

Er schlägt die Augen auf, und in ihren Tiefen erkenne ich Verwirrung. „Ärger?“

Das Herz schlägt mir bis zum Hals, als jemand an der Haustür rüttelt. „Sie sind da. Wir müssen uns verstecken. Schnell!“ Ich werde Nonno in Sicherheit bringen, und dann überlegen, was ich wegen Papa unternehmen soll.

Nonno schiebt die Beine aus dem Bett, aber langsam, ganz langsam bis zum Boden. Ich suche seinen Stock, während er die Füße in seine Schuhe schiebt, aber wir haben keine Zeit. Ich lege seinen Arm um meine Schultern. Wir stürzen uns aufeinander und gehen so durch die Küche, die noch nach warmem Brot und Knoblauch duftet.

Die Haustür wird aufgestemmt.

„Beeil dich, Nonno!“ Ich helfe ihm in die Speisekammer und schließe die Tür hinter uns, während ich kaum zu atmen wage. Zusammen wühlen wir uns durch eingemachte Tomaten, Marmeladengläser, eingelegte Paprika, Käseräder und Würstchen, die von der Decke hängen. An der hinteren Wand taste ich mit der Hand nach den untersten Regalbrettern. Da. Meine Finger gleiten in das Loch, finden den Hebel und lösen den Haken, der die Wand öffnet.

Ich werde Nonno im Keller in Sicherheit bringen. Aber Papa wird kommen und dann ...

Mein Herz macht einen Satz, als Schritte in der Küche ertönen, heimliche, böartige Schritte. Ich schließe die Wandverkleidung hinter uns, sodass nur eine Speisekammer zurückbleibt. Aber in der Schwärze auf der anderen Seite lehne ich mich an die Wand und lausche. Entweder lehnt er auch dort und lauscht oder der Eindringling ist weitergegangen. Er wird niemanden im Haus vorfinden und das Arthur Jackson berichten. Und dann verschwindet! Geht weg, bevor Papa nach Hause kommt!

Im Keller gibt es kein Gas und keinen elektrischen Strom, also zünde ich die Petroleumlampe an, die an einem Haken hängt, und blicke hinunter in die Dunkelheit, in der wir uns nach Papas Anweisung verstecken sollen. Ich habe es versprochen, aber wie kann ich mich verstecken, wenn er vielleicht in eine Falle tappt, sobald er nach Hause kommt? Ich schlucke den Kloß in meinem Hals herunter. Eins nach dem anderen.

Nonno ist zu alt zum Rennen und zu wackelig, um zu kämpfen. Ich packe mir eine Metallstange, die in der Ecke lehnt, und stecke ein Ende in das Getriebe. Dann klemme ich das andere Ende an der Wand fest und drücke und schlage mit den Händen darauf. Niemand wird durch diese Tür zu Nonno gelangen.

Mit der Lampe in einer Hand und Nonno schwer auf mich gestützt, begeben sich in den Keller, in dem Regale mit rotem Cabernet und Pinot Grigio stehen. Die Weinstöcke der DiGratias tragen trotz der Prohibition Früchte, und Nonno lässt nicht zu, dass sie verderben. Unsere letzten Abfüllungen haben wir für kirchliche Zwecke verkauft, aber Papa und Nonno haben sich über die Ernte dieses Jahres gestritten, die dank zusätzlicher Wochen mit Sonnenschein, ohne Frost und ohne modernde Nässe reichlich ausfiel.

Und deshalb wartet der Wein. Papa will ihn nicht billig verkaufen; Nonno weigert sich, einen illegalen Verkauf in Erwägung zu ziehen. Papa erklärt ihm, dass Regierungen sich an Narrheit betrinken und dass kein Überfluss in Sicht ist.

Ist dies der Ärger, von dem er gesprochen hat? Hat der Bankier Arthur Jackson Papa einen lukrativeren Markt für unseren Wein versprochen? Ich könnte es mir vorstellen, aber wenn er hier wäre, um eine Lieferung abzuholen, hätte Papa nicht gesagt, dass wir uns im Keller verstecken sollen, und dann wäre niemand in unser Haus eingebrochen, um sich dort auf die Lauer zu legen ... Denk nicht daran. Konzentriere dich auf Nonno.

Wir sind am Fuß der Treppe angekommen. „Komm, Nonno –“

Die Worte bleiben mir im Halse stecken, als oben ein Geräusch ertönt, als würden Murmeln sich auf Fliesen ergießen, eine unregelmäßige Folge scharfer, wütender Knaller. Papa! Ich fahre herum, aber Nonnos Griff wird fester. Sein Gesicht ist von Schmerz gezeichnet. „Nonno, es ist Papa. Er muss es sein.“ Schluchzer steigen in meiner Kehle auf.

Er schüttelt den Kopf und zieht mich hinter sich durch den Keller, humpelnd und schwankend. Papa ... Trauer überflutet meine Augen. Ich muss wissen, was los ist, aber Nonno lässt nicht los. In dem schummrigen Licht tasten wir uns in dem gewölbten Tunnel bis ans Ende des Kellers vor, und ich errate, was er vorhat. Wir gehen auf dieser Seite hinaus und –

„Nonno?“

Er packt sich an die Brust und fällt gegen die Wand, während er sich den Arm hält und auf die Knie sinkt.

„Nonno, was ist los?“ Ich stelle scheppernd die Lampe ab und klammere mich an ihn. „Nonno, warte. Halt durch – ich hole Hilfe!“

Er hält mich fest und keucht: „Nein, Antonia. Sie dürfen dich nicht finden.“

Nicht finden? Was ... Schüsse. Arthur Jackson. Die Wirklichkeit erdrückt mich.

„Antonia.“ Er hat zu viel Mühe zu sprechen. „Unter ...“ Er sackt zusammen.

„Nonno?“ Ich lege die Hände um seinen Kopf und fühle jeden seiner zitterigen Atemzüge in einem schwachen Heben und Senken seiner Brust. Seine Augenlider flattern wie der langsame Schlag zerfledderter Schmetterlingsflügel, dann schließen sie sich.

Oben ist etwas Schreckliches geschehen, und in meinen Armen geht es weiter. Nonno! Papa! Aber da ist nur der Geruch von Angst und Trauer, während ich auf den Knien hin- und herschauke und lautlos wehklage.

Im Dunkel des Kellers gibt es keine Zeit, nur den Puls meiner Trauer. Aber langsam dringt mein Name zu mir durch, nicht gebrüllt, sondern eindringlich geflüstert.

Nonno? Sein Kopf auf meinem Schoß fühlt sich kalt an.

Wieder ertönt das Flüstern, und jemand tritt in den Schein der Lampe. Erleichterung mischt sich mit Verwirrung. „Marco? Was machst du ...?“

„Schhh.“ Er lässt sich neben mir nieder, berührt Nonno Quillans Hals, um zu erfahren, was ich bereits weiß, dann begegnet er meinem tränenreichen Blick. „Wir müssen gehen.“

„Gehen? Ich kann doch Nonno nicht –“

Er packt mich an den Schultern, und der Blick der dunklen Augen in seinem grimmigen Gesicht ist drängend. „Du kannst nichts mehr für ihn tun.“

Wo sind die lachenden Augen, der leidenschaftliche Mund? Marco, der sorglose Verehrer. Was macht er hier? „Wie bist du hereingekommen? Woher wusstest du...?“ Der Keller ist unser Familiengeheimnis. Er konnte ihn nicht einfach so gefunden haben.

„Vittorio hat es mir gesagt.“

Papa hat Marco davon erzählt?

Er schiebt Nonnos Kopf von meinem Schoß und verschränkt ihm die Arme über der Brust.

Nein. Lass ihn in Ruhe. Leg ihn nicht hin wie einen Toten. Ich unterdrücke ein Schluchzen. „Man hat auf Papa geschossen. Ich habe es gehört.“

Er zieht mich hoch. „Komm, wir gehen.“

„Ich muss hierbleiben.“

„Das kannst du nicht.“

Meine Hand brennt von der Ohrfeige. „Sag mir nicht, was ich kann:“

Er packt meinen Arm, aber ich hole noch einmal aus. Marco duckt sich, umklammert mich, hält meine Arme fest und zischt: „Er wird vermuten, dass du alles gesehen und gehört hast.“

„Ich habe es gesehen!“ Ich schlage um mich. „Arthur Jackson –“

Er hält mir den Mund zu. „Sag das nicht. Erzähl niemandem, was du weißt.“ Ich trete nach ihm und winde mich, aber er zerrt mich den Tunnel entlang zu dem Tor, das er offen gelassen hat. Noch nie habe ich eine solche Wut verspürt.

Das Tagebuch bohrt sich in meine Rippen, während ich kämpfe. Marco verstärkt den Druck seiner Arme noch und schiebt mich durch das Tor, das sich hinter uns schließt. Woher kommt seine plötzliche Kraft, diese Grausamkeit? Ich reiße meinen Kopf los und beiße ihn in die Hand; ich will ihn bewusst verletzen, mehr als alles andere.

Er zieht scharf die Luft ein und reibt sich schmerzvoll die Hand. „Glaub mir, Cara. Es geht nicht anders.“

Ihm glauben? Ich kenne ihn nicht, habe diesen Mann, der mich packt und mich zwingt, die Menschen zu verlassen, die ich liebe, noch nie gesehen. Was, wenn Papa es ihm gar nicht gesagt hat? War das in der Küche am Ende Marco?

Panik gibt meinem Kampf neue Energie. Wütend wirft er mich über seine Schulter und hält meine strampelnden Beine mit bärenstarkem Griff fest. Das

Tagebuch drückt sich in meinen Bauch, während er die Treppe hochgeht und in der Garage auftaucht. Mein auf den Kopf gestellter Blick wandert über Bretter, die einmal Stallwände waren, über Werkzeuge und Eimer und mechanische Geräte. Dann lässt Marco mich hinunter.

In dem Augenblick, als meine Füße den Boden berühren, hole ich aus und trete ihm gegen sein Knie. „Wie kannst du es wagen!“

Er zieht eine Grimasse, umfasst sein Bein. Ich stoße ihn heftig. Mit ausgestreckten Armen landet er auf dem Rücken.

„Geh mir aus den Augen.“ Ich ballte die Fäuste und wünschte, er könnte nicht sehen, wie ich zittere.

Marco richtet sich auf, als die Tür aufgeht und Joseph Martino hereinschlüpft. Joseph wird nicht erwarten, dass ich gehe, wenn Nonno ... Aber er blickt zwischen mir und Marco hin und her, und etwas geschieht zwischen ihnen, als Joseph kaum merklich den Kopf schüttelt.

„Was ist?“ Was bedeutet dieses Kopfschütteln?

Marco humpelt auf mich zu. „Wir müssen hier weg.“

Ich wende mich an Joseph. „Nonno Quillan ist tot.“

Josephs Miene verzieht sich vor Schmerz. „Quillan?“

Ich zeige auf die Luke. „Sein Herz ...“ Meine Worte enden in einem Schluchzen. Joseph wird meinen Kummer verstehen. Er wird ihn teilen. Und er hat Tränen in den Augen, so wie ich. Aber jetzt sehe ich Blut an Josephs Hand.

Mein Blick geht schlagartig zum Haus hinüber. „Papa?“

Joseph verstellt mir den Weg zur Tür. „Er ist tot, Antonia. Und Marco hat recht. Wir müssen hier weg.“

Ein Stöhnen durchfährt mich. Sie werden Papa finden und ermitteln. Aber was ist mit Nonno? Wenn sie den Keller mit dem Wein finden, werden sie glauben, dass Papa etwas Böses getan hat und dass er den Tod verdient hat.

Aber Nonno ... Mir dreht sich der Kopf. Ich konnte ihn nicht retten. Der Schmerz erstickt mich, aber plötzlich weiß ich es. Ich konnte sein Leben nicht retten, aber ich kann sein Geheimnis bewahren. „Ich muss Nonno beerdigen.“

„Du bist verrückt“, bellt Marco und greift nach meinem Arm.

Ich stoße seine Hand fort und durchsuche mit den Augen die Garage. Mein Blick fällt auf die Bretter. Ich habe die Tür zur Speisekammer verbarrikadiert, und jetzt gibt es nur noch einen Weg hinein. Wenn ich den auch versperre ... „Der Keller wird sein Grab sein.“

„Antonia ...“

Ich funkle Marco an, packe ein Brett, schleppe es zur Luke und klemme es

zwischen die Treppe und die Unterseite des Bodens. Ich drehe mich um, aber Joseph ist schon mit dem nächsten Brett neben mir. Hin und her, bis wir drei die letzten Bretter in das Gewirr gepresst haben. Auf Marcos Stirn glänzt der Schweiß. Ich mache die Luke zu, und obwohl die quadratischen Pflastersteine sich lückenlos in den restlichen Boden einfügen, bin ich noch nicht zufrieden. „Jetzt Erde. Damit niemand die Luke sieht.“ Wie ein Grab, das im Wüstensand verloren ist.

Marco packt meinen Arm und zischt: „Wir haben keine Zeit.“

Joseph nimmt meine andere Hand. „Bitte, Antonia. Geh jetzt.“ Er dreht sich um und nimmt die Schaufel. „Ich decke den Boden ab. Niemand wird ihn stören.“ Dabei kann ich seine Angst riechen.

Fest drücke ich seine Hand. „Versprochen?“

Er presst unsere beiden Hände an seine Brust. „Mit der Treue, die ich Nonno Quillan schulde, verspreche ich, dass ich seinen Ruheort verstecken und bewachen werde, bis du wiederkommst.“

Die Tränen strömen mir über die Wangen, während ich aufhöre, mich gegen Marcos Ziehen zu wehren. Sein Studebaker steht genau vor der Tür, mit laufendem Motor, ein großes, knurrendes Tier, das mich verschlingt, als Marco mich auf den Beifahrersitz schiebt, um den Wagen herumläuft und sich hinter Steuer setzt.

„Wohin bringst du mich?“ Meine Stimme ist mit den Menschen, die ich zurücklasse, gestorben.

„So weit weg wie nur möglich.“ Er legt den Arm über die Lehne des Sitzes und setzt den Wagen zurück.

Während wir die Auffahrt hinunterfliegen und das einzige Zuhause, das ich jemals hatte, hinter uns lassen, presse ich die Hände in meinen Bauch und fühle den leeren Rockbund. Kein Tagebuch. Marco wird nicht umkehren, das weiß ich. Ich muss es bei unserem Kampf verloren haben. Ich presse die Finger an meine Stirn. Aber was macht es schon? Dieses Leben ist vorbei, diese Antonia tot. So tot und vorbei wie alles, was ich liebe.

Kapitel 1

Man sagt, der Blitz schlägt nie zweimal ein, aber Lance hoffte drauf, dass der erste Einschlag genügte, um die Sache zwischen ihm und der Frau, die steif im Taxi neben ihm saß, weitergehen zu lassen. Er hoffte, es würde reichen, um sie seiner Familie vorzustellen, seine Schattenseite zu offenbaren; den Ort, die Menschen, die ihn geprägt haben – und wegen denen er noch immer verwundbar war. Er sah Rese an. Liebe und Bedürfnis, eine riskante Sache.

Während sie LaGuardia verließen, wunderte er sich darüber, dass sie die Pension eine Woche lang geschlossen hatte, um ihn zu begleiten. Dass sie ihn überhaupt begleitete! Sie hatte ihm eine zweite Chance gegeben, aber die zweite Chance bedeutete, dass er es diesmal nicht wieder vermasseln durfte, sonst konnte er alles vergessen. Und wie groß war die Chance, dass er es nicht vermasselte?

Er hatte seine Mission allein und im Geheimen begonnen, auf Drängen von Nonna Antonia hin. Wenn er sich darauf konzentriert hätte, wäre er ohne Rese nach Hause zurückgekehrt, aber er hatte sie mit einbezogen – oder sie ihn. So oder so saßen sie in einem Boot. Und es würde keine Geheimnisse mehr geben. Diesmal würde er ehrlich sein und alles richtig machen – oder jedenfalls so gut er es konnte. Er stand auf wackligen Füßen, aber er stand. So war es bei ihm immer.

Rese starrte zum Fenster hinaus, während sie durch Queens fuhren und dann über die Triborough-Brücke in die Bronx, wo der Ausblick weniger hübsch war. Nachdem sie im mondänen Sausalito gelebt, nur in den vornehmsten Gegenden von San Franzisko gearbeitet und ihren Weinberg in Sonoma gekauft hatte, musste dieser Anblick eine Enttäuschung sein.

Belmont war zu einem altmodischen Anziehungspunkt verkommen. Es gab nicht viele italienischsprachige Amerikaner in der dritten Generation, die in diesem Viertel blieben und es als ihr Zuhause betrachteten, so wie er es getan hatte, bis Nonnas Bitte ihn quer durch das Land zu Rese' Pension geführt hatte.

Er hatte in Sonoma seinen Platz gefunden, bei Rese ... wenn er es

diesmal richtig anstellte. Er kannte sie erst seit drei Monaten, aber das war lange im Vergleich zu seinen Eltern, die sich beim Tanzen kennengelernt hatten, wo sein Vater seiner Mutter noch am selben Abend einen Antrag gemacht hatte, und zwar mit den bemerkenswerten Worten: „Also, ich glaube, wir sollten heiraten – was meinst du?“

Als sie durch die Bronx, am Pelham Parkway vorbei zur Fordham Road und bis in sein Viertel fuhren, warf Lance einen Blick zu Rese hinüber, die jetzt die Architektur der Belmont Avenue und danach die von Hughes betrachtete, während sie die 186. Straße hinunterfuhren bis zu dem vierstöckigen Haus, das seiner Familie gehörte. Keine Fenster mit Gittern davor, kein Graffiti, und die Ziegel und Sandsteine waren schön, vor allem unterm Dach.

Rese bemerkte all das mit geübtem Auge, aber ihre Gedanken konnte er nicht lesen. Sah sie, dass seine Familie das Gebäude, das sie seit den dreißiger Jahren besaß, liebevoll pflegte? Oder sah sie eine heruntergekommene Gegend, die sich an ihre Vergangenheit klammerte?

Das Taxi hielt am Straßenrand und der Fahrer öffnete den Kofferraum. Lance trat auf den Gehweg, auf dem er früher mit Kreide gemalt, Knallfrösche geworfen und Zigarettenkippen hinterlassen hatte. Mehr noch: Dieser Gehweg war der Ort, wo er und seine Freunde gesungen hatten, wenn man sie vor die Tür geschickt hatte, nur um jemand anderem zur Last zu fallen.

„Hey, Lance!“

Er drehte sich um, als er seinen Namen hörte.

Frankie Cavallo beugte sich aus dem Fenster eines Eiswagens, von dem eine Melodie ertönte, die die Kinder von überall her anlockte. „Was machst du denn in ’nem Taxi? Wo ist deine Maschine, die so laut war, dass meine Musik nicht mehr zu hören war?“

Lance grinste. Wenn mit dieser Melodie nicht so viele schöne Erinnerungen verbunden gewesen wären, wäre sie die reinste Tortur gewesen. Man musste einen Typen, der sie den ganzen Tag hörte und immer noch als Musik bezeichnete, einfach bewundern. Wahrscheinlich war er taub.

Als Rese ausstieg, zog Frankie die Augenbrauen hoch. „So ist das also.“ Er zwinkerte und fuhr langsam weiter, um die Kinder mit dem cremigen Vergnügen zu locken, für das sie nie zu alt sein würden.

Aber der Schaden war angerichtet, und Lance musste an seine Harley

denken, die in Rese' Schuppen stand. Er seufzte. „Wir hätten das Motorrad nehmen sollen. Die Straße, die sich vor uns erstreckt, der Wind in unseren Haaren –“

„In *deinen* Haaren; ich trage einen Helm.“

Lance hievte ihren Seesack heraus und stellte ihn auf dem Gehweg ab. „Baxter in meinen Armen ...“

Als Nächstes sein Rucksack. „Hast du seine Miene gesehen, als wir ihn zurückgelassen haben?“

„Er hatte das Gesicht in Michelles Hand vergraben.“

„Sie hat ihn bestochen.“ Der arme Hund. Lance tat das Tier von Herzen leid.

„Es hätte zu lange gedauert, wenn wir das Auto genommen hätten. Ich habe Verpflichtungen.“ Rese verschränkte die Arme vor der Brust.

Sie beide hatten Verpflichtungen. Obwohl es ihn nicht wunderte, dass sie das nicht sagte. Rese sah aus, als würde sie am liebsten wieder ins Taxi steigen und ihn mit der Frage zurücklassen, ob seine Zeit in Sonoma nichts als ein Traum gewesen war – die Art Traum, bei dem man schweißgebadet aufwacht, verzweifelt nach Luft schnappt und dann den Kopf unter kaltes Wasser hält, um die Bilder zu verscheuchen. Er hatte sich in eine Frau verliebt, die ihm vielleicht nie wieder vertrauen würde. Dass sie sein Können brauchte, war das Einzige, was für ihn sprach.

Er beugte sich zu dem Fahrer hinunter, um zu bezahlen, dann drehte er sich um und sah Rese' Miene, die seinen Blick sofort zu ihrem Mund wandern ließ. Er konnte diesen Mund erweichen, aber als Michelle ihm in der Auffahrt zur Pension das verlorene Tagebuch seiner Großmutter hingehalten und ihn dabei unterbrochen hatte, wie er Rese geküsst hatte, war ihm die warnende Hand Gottes sehr deutlich bewusst gewesen. Mit ihren feinen Gesichtszügen passte sie in sein warmherziges Viertel und der stoischen Haltung genauso wenig wie italienische Salami auf Schwarzbrot. Es war ihm richtig erschienen, sie mit hierherzubringen. Aber das setzte voraus, dass er in der Lage war, kluge Entscheidungen zu treffen, und nicht schon zu springen, bevor sein Kopf ihm sagte, wie weit.

Und da er fast alles, was er getan hatte, seit er Rese kennengelernt hatte, falsch angefangen hatte, saß er bereits in der Klemme. Es war nicht seine Absicht gewesen, ihr wehzutun, aber das Wesen seiner

Nachforschungen hatte sie miteinander in Konflikt gebracht. Erstaunlich, wie blind man sein konnte, wenn man etwas so sehr wollte, dass es einen metallischen Geschmack im Mund hinterließ.

Und er hatte ihr wehgetan, weil er nicht gewusst hatte, wie er aus der Sache herauskommen sollte, nachdem er erst einmal dringesteckt hatte. Irgendwann würde er lernen, wie Schwierigkeiten von vorne aussahen anstatt von mittendrin.



Der Gurt ihres Seesacks grub sich in ihre Schulter, und Rese hatte das Gefühl, als würden Stahlstangen ihren Kopf mit dem Rücken verbinden. Warum hatte sie sich auf diese Reise eingelassen? Hatte sie noch immer nicht gelernt, dass sie in eine Richtung geführt wurde, in die sie nicht gehen wollte, wenn sie auf Lance hörte?

„*Ich muss Nonna Antonia zeigen, was ich gefunden habe, damit sie beruhigt ist. Aber es hat auch mit dir zu tun, Rese. Ich möchte, dass sie dich sieht und erfährt, was du mit dem Haus machst, wie deine Pläne aussehen.*“ Wie immer hatte seine Idee Wurzeln geschlagen, und jetzt war sie am anderen Ende ihres Heimatlandes mit einem Mann, dem sie nicht vertrauen konnte, dem sie aber trotzdem nicht widerstehen konnte.

Wann würde sie es endlich lernen, Nein zu sagen? Es war nie ein Problem gewesen, bevor dieser Mann mit den dunklen Augen und der goldenen Zunge in ihre Pension gekommen war, voller Ideen, die ihre einfachen Pläne auf den Kopf stellten. Und das Schlimmste war, dass sie es ihm erlaubt hatte – so wie jetzt und wahrscheinlich auch in Zukunft wieder.

Dies war nicht ihr Normalzustand. Dies war das Chaos, das Lance Michelli angerichtet hatte. Sie rückte ihren Beutel zurecht und blickte zu dem roten Steingebäude hinauf – etwa 1935, den Art-Deko-Motiven nach zu urteilen: weiße Steinbögen über den höchsten Fenstern mit einem herausragenden Schlussstein, der Maya- oder ägyptische Elemente andeutete, wie sie bei der Pariser Weltausstellung von 1925 zu sehen gewesen waren.

Das gleiche Motiv aus weißem Stein bildete ein horizontales Muster unterhalb des obersten Stockwerks und schmückte die Ränder der beiden mittleren Geschosse. Die unteren Fenster waren mit einem boot-

förmigen Kopfstück versehen, das der gleiche verlängerte Schlussstein zierte. Irgendwie zerstörte die metallene Feuerleiter, die an der Fassade herunterführte, die Wirkung nicht.

Lance warf sich seine Tasche über die Schulter und führte sie an einem Ladengeschäft vorbei, auf dessen Markise *Bella Tabella* stand, zu einer mit Metallbeschlägen versehenen Tür. Er schloss auf, und sie folgte ihm durch einen Flur, in dem mehrere Fahrräder standen. Oben, wo die Wände auf die hohe Decke trafen, waren Risse zu sehen, und ein gestrichenes Rohr führte daran entlang – eine später installierte Abwasserleitung oder eine Reparatur, die so billig wie möglich und auf wenig ästhetische Weise vorgenommen worden war. Rese juckte es in den Fingern. Das alte Haus hatte etwas Besseres verdient.

Aber es gab auch schöne Elemente. Die Marmortreppe im hinteren Teil hatte geometrische Muster am Treppenfosten, die der Epoche entsprachen, und die Lampen aus Beaumont-Glas schienen Originale zu sein. Mit ein bisschen Liebe konnte das Gebäude wieder in einen hervorragenden Zustand versetzt werden.

Aber was dachte sie da eigentlich? Sie war nicht mehr im Renovierungsgeschäft, sondern im Gastgewerbe tätig, und deshalb brauchte sie Lance. Deshalb hatte sie eingewilligt, mit seiner Großmutter zu sprechen, um alle Hindernisse auszuräumen. Hier ging es um ihre Pension *Wanderers Einkehr*. Das musste sie immer im Blick behalten.

Sie gingen die erste Treppe hoch, ein Stück den Flur entlang bis zur zweiten Tür, und Lance steckte einen weiteren Schlüssel ins Schloss. Das war also seine Wohnung, die er sich mit Chaz und Rico teilte. Auch wenn es nicht so düster aussah wie einige Gegenden, durch die sie gekommen waren, hatte sie sich ein anderes Szenario für ihn vorgestellt.

Hinter der Tür stellte er seinen Rucksack in die Ecke, legte ihren Seesack darauf und brüllte: „Mama! Hier ist jemand, den ich dir vorstellen möchte.“

Rese erstarrte. *Mama?*

Eine Frau trat aus einem Seitenzimmer in den Flur und kam näher, während sie sich mit einer Hand durchs Haar fuhr. „Wie, du sagst mir nicht, dass du jemanden mitbringst? Willst du nicht, dass ich gut aussehe, wenn du mir jemanden vorstellst?“

Er beugte sich vor und küsste sie auf die Wange. „Du siehst gut aus, Mama.“

Mehr als gut. Die Frau hatte eine tolle Figur, eine klassische Sanduhrform, mit olivfarbenem Teint und schulterlangem mahagonifarbenem Haar, das mit Silber durchsetzt war. Sophia Loren in einem Hauskleid. Rese' Kehle war wie zugeschnürt.

Lance zog sie am Ellbogen näher. „Das ist Rese Barrett.“

„Rese?“ Seine Mutter blickte verwirrt drein.

„Theresa, aber sie wird Rese genannt.“

Seine Mutter wandte sich ihr zu. „Thérèse von Lisieux oder Teresa von Avila?“

„Einfach nur Rese“, brachte sie heraus. Sie sollten seine von einem Schlaganfall gelähmte Großmutter treffen, die Sache mit der Pension erklären und einen Geschäftsplan erstellen. Und jetzt sah seine Mutter sie mit dem erwartungsvollen Blick einer Katze an, die vor dem Mau seloch hockt.

„Du bist das Geheimnis, das er nicht verraten wollte, was?“

Tod durch Erschlagen. Wo war ein Hammer, wenn sie einen brauchte? „Tut mir leid, dass ich unerwartet hier auftauche.“

„Ach, macht doch nichts.“ Die Frau nahm sie in ihre Arme und gab ihr einen Kuss auf die Wange. Rese stand stocksteif da, während Mrs Michelli sie auf die andere Wange küsste. Dann warf sie ihrem Sprössling einen tadelnden Blick zu. „Ich hätte ein schönes Essen gemacht; und ich hätte mich umgezogen.“

Er grinste, und Rese konnte den kleinen Jungen sehen, der er einmal gewesen war, den Jungen, der gelogen hatte, nur um zu sehen, ob er damit durchkam – und den Mann, der sie angelogen hatte. Oder waren es die Geheimnisse? Er hatte ihr eigentlich nichts Falsches erzählt; er hatte ihr nur nicht alles erzählt – so wie er seiner Mutter nicht gesagt hatte, dass sie mitkommen würde.

„Wie geht es Nonna? Kann ich sie sehen?“

„Sie schläft. Ich war gerade bei ihr.“

Er nickte. „Ich bringe Rese nach oben. Wir sehen uns später.“ Dann nahm er seinen Rucksack, sie packte ihren Beutel und zusammen gingen sie durch den Flur zurück zur Treppe.

Als sie das nächste Stockwerk erreicht hatten, zischte sie ihm zu: „Du hast ihr nicht gesagt, dass ich komme?“

Er stellte seinen Rucksack ab. „Ich habe sie geschont.“

„Wie bitte?“

Er schloss die nächste Tür auf. „Wenn ich ihr gesagt hätte, dass ich dich mitbringe, hätte sie jeden Quadratzentimeter dieses Hauses geschrubbt, sich die Haare färben lassen, fünf Pfund abgenommen und genug Essen gekauft, um dich ein Jahr lang durchzufüttern.“

Rese öffnete den Mund, aber es kam keine Antwort heraus. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass jemand einen solchen Aufwand wegen ihr betreiben würde. „Also ... sie ... ich weiß nicht einmal, wie sie heißt.“

„Doria, aber nenn sie einfach Mama. Das tun alle.“

Rese funkelte ihn an. „Du hast nicht gesagt, dass wir deine Mutter treffen. Du hast gesagt, wir erzählen –“

„Das tun wir ja auch. Aber ich konnte dich wohl kaum mit nach oben schleifen, ohne dich vorzustellen. Frankie hat dich gesehen, also weiß es jetzt das ganze Viertel, und in der nächsten Stunde wird Mama elf verschiedene Versionen der Geschichte hören.“

Rese runzelte die Stirn. Das Problem war eigentlich nicht, was er tat, sondern wie er es tat. Man hatte keine Zeit, sich zu ducken.

Er stieß die Tür auf und ließ sie in einen schmalen Raum treten, der eine hohe Decke und einen Linoleumboden hatte. Wie im restlichen Gebäude waren die Türen und Leisten mit siebzig Jahren weißer Farbe gestrichen, unter der das Holz erstickt wurde. Ein dunkelblaues Sofa stand in der Mitte des Zimmers, daneben zwei cremefarbene Sessel und Glastische mit Edelstahlgestell. Die bunt gemischten Kunstwerke an den Wänden sahen aus wie Originale, hatten aber kaum Museumsniveau. Weiche rote und beigefarbene Teppiche sorgten dafür, dass die Wohnung nicht hart und kalt wirkte. Und in der Ecke standen natürlich ein Schlagzeug, ein Keyboard und weitere Gegenstände, die zu einer Musikausrüstung gehörten.

Ihr Blick blieb am Ende des Zimmers hängen. „Eine Kochnische? Lance Michelli mit einer Kochnische?“

Er zuckte mit den Schultern. „Meistens koche ich unten.“

„In der Küche deiner Mutter?“ Vor ihrem geistigen Auge entstand ein merkwürdiges Bild.

„Ganz unten. *Bella Tabella*, Nonnas Restaurant.“ Er ging zum Fenster, das auf die Straße hinausging. Im Fenster links daneben befand sich eine Klimaanlage, aber sie war nicht eingeschaltet.

Lance machte es auf und ließ den Geruch von Verkehr und Bürger-